

Lilli Gast

Um Antwort wird gebeten

Ein Fragment trägt kein Datum; in aller Regel steht es zeitlos in der Zeit: als Einfall. Inhalt des vorliegenden Fragments ist eine Vermutung, der Freud in all seinen metapsychologischen Arbeiten – ein ganzes Forscherleben – nachging und immer weiter substantiierte: Die Erkundung der *inneren* Struktur der Libido, die er schon früh dem ebenso ausführlich explizierten Grundkonflikt zwischen dem Lust- und dem Realitätsprinzip als gleichsam unhintergehbaren Subtext an die Seite stellt. »Die Absicht, daß der Mensch ›glücklich‹ sei, [sei] im Plan der ›Schöpfung‹ nicht enthalten«, heißt es noch im Spätwerk *Unbehagen in der Kultur*.¹ Das Libidinöse nämlich fände seinen Antipoden nicht nur in der Realität mit all ihren Zwängen und Begrenzungen, sondern es sei bereits *in sich* gebrochen, ihm sei unablässig eine profunde Gegenläufigkeit eingeschrieben, ein inhärentes, sich selbst widerlegendes Moment, eine, wie es im Fragment heißt, »unbefriedigende Natur an sich«. Bereits im Jahr 1912 konstatiert er in seiner Abhandlung *Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens*: »Ich glaube, man müßte sich, so befremdend es auch klingt, mit der Möglichkeit beschäftigen, daß etwas in der Natur des Sexualtriebes selbst dem Zustandekommen der vollen Befriedigung nicht günstig ist.«² Freud legt damit die nachgerade intrinsische Unvermeidlichkeit einer die libidinöse Erfüllung letztlich vereitelnde Qualität nahe. So sei es nicht etwa allein der »Druck der Kultur«³ in Gestalt sich ungebeten aufdrängender Realitätsforderungen, die den Konflikt in das sich konstituierende Subjekt einträgt, nicht nur sein unabwendbares Kollidieren-Müssen mit einem wie auch immer beschaffenen Außen, sondern die ihm eigene antipodische Struktur, die ihre spezifische Prägung in den jeweils konkreten, auch kulturell und historisch determinierten Gestaltungsformen findet.

In den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905 führt Freud den Begriff des Autoerotismus in seine Überlegungen zu den Frühstadien der kindlichen Sexualität ein. Der Säugling finde sein erstes libidinöses Objekt »außerhalb des eigenen Körpers in der Mutterbrust«⁴, ehe er, veranlasst durch das wiederholte Ausbleiben der *augenblicklichen* Befriedigung, sich autoerotisch, im Sinne einer halluzinatorischen Wunscherfüllung, auf sich selbst (rück-) beziehe. Die Libido durchquert gleichsam das Objekt und wendet sich entlang des Wunsches auf das sich hierbei konstituierende Subjekt zurück. Der Rückfluss der Libido auf sich selbst verdankt sich dem Wunsch nach einer identischen Wieder(her)holung einer Lusterfahrung, also im Grunde einer Umkehr der vektoriellen Zeit. Der Wunsch ist folglich im Verlust verankert, insofern erst das Ausbleiben der Befriedigung oder die Varianz der Befriedigungserfahrung den Wunsch nach Wiederherstellung der mit Sehnsucht erwarteten Wahrnehmungsidentität gebiert.

Mit dem Konstrukt eines primären Narzissmus skizziert Freud in seiner Schrift *Zur Einführung des Narzißmus* (1914)⁵ das Phantasma einer ungebrochenen und im Grunde nur im Aggregatzustand metapsychologischer Abstraktion befindlichen libidinösen Lust im Sinne einer konfliktfreien und vollkommenen Befriedigung und wendet sich mit dieser Denkfigur der aporetischen Frage nach dem Ursprung des Psychischen zu. Es ist kein entwicklungspsychologisches Statement, sondern als eine weitere Ausdifferenzierung des Autoerotismus eine denkstrategische Konzeptualisierung mit dem Ziel, die Einschreibung des Triebes in den Konstitutionsprozess des Psychischen zur Darstellung zu bringen.

Das Initial der Subjektkonstitution besteht also darin, die erratischen, desorganisierten Partialtriebimpulse, die das erste Objekt lustvoll und befriedigend zu beantworten wusste, entlang des Wunsches nach Wahrnehmungsidentität auf sich selbst – auf den eigenen Leib – zurückzuführen und in der eigenen, sich hierbei erst organisierenden (Ich-/Selbst-) Struktur sowie am eigenen Körper zu verlöten, mit anderen Worten: »[...] [D]ie vorher vereinzelt Sexualtriebe [haben] sich bereits zu einer Einheit zusammengesetzt und auch ein Objekt gefunden; dies

Objekt ist aber kein äußeres, [...] sondern es ist das eigene, um diese Zeit konstituierte Ich.«⁶

Es ist diese Rückgegründetheit des Wunsches im Verlust, die die Unmöglichkeit einer restfreien und »vollen Entlastung und Befriedigung« bedingt und für das »fehlende Stück«, für das vergeblich Erwartete, das Ausbleiben des Erwünschten, verantwortlich ist. Dies äußere sich, schreibt Freud, in »Äquivalenten auf anderen Gebieten«: u. a. in Absenzen, in Ausbrüchen von Lachen, Weinen. Während Absenzen das »fehlende Stück«, das Erleben von Abwesenheit performativ in Erscheinung bringen, möchte ich dem von Freud ins Spiel gebrachten Phänomen des Lachens und Weinens einige Überlegungen Helmuth Plessners in seiner Abhandlung *Lachen und Weinen* aus dem Jahr 1950 an die Seite stellen. Der Untertitel, *Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens*, zeigt die Horizontlinie der Studie an.

Ausgangspunkt seiner Betrachtungen ist die Doppelrolle des Menschen, der zufolge er in seiner physischen Existenz ein Leib ist und in seiner seelischen Verfasstheit einen Körper hat, über diesen indes gleichsam »unräumlich« hinausgreift.⁷ Plessner umschreibt diese »Binnenlage« des Psychischen / des Subjekts im eigenen Körper als »exzentrische Position«. »Als Leib *im* Körper«, so Plessner, *hat* der Mensch »diesen Leib als diesen Körper.«⁸ Der angestrebte, jedoch unabschließbare Ausgleich zwischen diesem Körper-Haben und Leib-Sein ist als anthropologische Bruchlinie zu verstehen. Lachen und Weinen nun scheinen, in je unterschiedlicher Weise, bei Plessner als desorganisierender Zusammenbruch des Körper-Seele-Leib-Verhältnisses an dieser Bruchlinie auf. Anders als bei anderen affektiven oder emotionalen Zuständen, die mit einer der »sprachlichen Gliederung, der mimischen Gebärde, Geste oder Handlung« analogen Formung beantwortet werden können, zeigen sich Lachen und Weinen »als unbeherrschte und ungeformte Eruptionen« eines sich selbstständigenden Körpers: Man fällt ins Lachen und gerät ins Weinen, man wird geschüttelt, gestoßen, unhaltbar um die Kontrolle gebracht.

In Plessners Analyse sind Lachen und Weinen die Chiffren nicht nur eines tiefen Kontrollverlustes, sie verweisen

zudem auf die Unterbrechung »des normalen Ineinandergreifens der Funktionen« – hier: die Rückwendung der Libido auf sich selbst – im Sinne einer (passageren) Fragmentierung – hier: der zuvor verlöteten Partialtriebe. Es ist dies eine Erschütterung, so Plessner, die die »Einheit [des Subjekts; LG] von ›unten‹ her desorganisiert« und es in eine existentielle Grenzsituation der Unbeantwortbarkeit hineinstürzen lässt. Lachen und Weinen treten an die Stelle eines adäquaten Ausdrucks und einer passenden Antwort, aber nicht etwa als symbolischer Ausdruck, sondern als schiere Platzhalter; sie sind als Kapitulation vor dieser Unmöglichkeit zugleich die einzig noch mögliche Antwort. Es ist nun der Körper selbst, der die Antwort übernimmt – der Körper »nicht mehr als Instrument von Handlung, Sprache, Geste, Gebärde, sondern als Körper.«⁹ Das heißt, das Subjekt »antwortet – mit seinem Körper *als* Körper« und zwar da, wo es selbst keine Antwort mehr findet.¹⁰ Antwort worauf? Auf die Leere, die der Wunsch nach Erfüllung einer unstillbaren Sehnsucht nach Wunschlosigkeit hinterlässt und an dessen Horizont das Register des Todestribs aufscheint. —

- | | |
|--|---|
| <p>1) Freud, Sigmund (1930a): <i>Das Unbehagen in der Kultur</i>, in: <i>GW</i>, Bd. 14, S. 419–506, hier S. 434</p> <p>2) Freud, Sigmund (1912d): <i>Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens</i>, in: <i>GW</i>, Bd. 8, S. 78–91, hier S. 89</p> <p>3) Ebd., S. 91</p> <p>4) Freud, Sigmund (1905d): <i>Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie</i>, in: <i>GW</i>, Bd. 5, S. 27, 33–145, hier S. 123</p> | <p>5) Freud, Sigmund (1914c): <i>Zur Einführung des Narzißmus</i>, in: <i>GW</i>, Bd. 10, S. 137–170</p> <p>6) Freud, Sigmund (1912-13a): <i>Totem und Tabu</i>, in: <i>GW</i>, Bd. 9, S. 109</p> <p>7) Vgl. Plessner, Helmut: <i>Lachen und Weinen – Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens</i>, München 1950, Leo Lehnen Vlg., S. 45 f.</p> <p>8) Ebd., S. 45 f.</p> <p>9) Ebd., S. 89</p> <p>10) Ebd., S. 40</p> |
|--|---|